

ein „Sehen wie durch einen Spiegel“ auf ein Rätselbild, er sei Stückwerk, Fragment; er hebe sich deutlich ab vom unmittelbaren Schauen. Paulus sagt: „Wir wandeln im Glauben, nicht im Schauen“ (2 Kor 5, 5). Das alles ist weit weg von dem Anspruch: Ich habe die Wahrheit, wie einen leicht verfügbaren Besitz. Die paulinischen Bestimmungen des Glaubens sind eine Einladung, ja eine Aufforderung zum Weg, zum Suchen, zum Dialog und dadurch zum besseren Verstehen. Das trifft deshalb zu, weil jeder, der glaubt, seine spezifische Perspektive hat, ferner auch deshalb, weil durch das Gespräch und die darin lebendigen Perspektiven der Reichtum Jesu immer mehr erschlossen wird.

5. Glaubwürdige Weitergabe des Glaubens

Eine der schwersten Aufgaben in der Kirche von heute ist die Vermittlung und die *Weitergabe des Glaubens*, des Glaubens sowohl als Grundoption des Menschen an den in Jesus Christus sich mitteilenden Gott wie des Glaubens als Inbegriff seiner konkreten Inhalte. Diese große Aufgabe löst sich nicht wie früher durch Gewohnheit, Tradition und Sitte, noch weniger durch bloße Behauptung, durch Befehl oder Verbot, womöglich verbunden mit der Pflicht des Glaubensgehorsames.

Diese Aufgabe ist nur möglich durch den Dialog, durch die Bereitschaft, zu hören, zu verstehen, mit der Bereitschaft zur Annahme des Andern, mit dem Vorschub des Vertrauens und der Liebe, durch die Bemühung, die Sache des Glaubens glaubwürdig zu begründen. All das ersetzt den Glauben nicht, aber schafft die Voraussetzung seiner Ermöglichung.

Beim Dialog wird die Wahrheit nicht verraten, sondern als *Tugend des Weges* des Volkes Gottes realisiert und wird dadurch immer neu belebt und entfacht und zu einer heilsamen Unruhe bewegt. Das Ziel des Weges ist die Aufhebung der Wege und die Aufhebung der Kirchen in der Vollendung des Reiches Gottes in einem neuen Himmel und einer neuen Erde, von denen wir nur in Bildern stammeln können.

Der überaus verehrungswürdige 90jährige Theologe *Heinrich Spaemann*, dessen kirchliche Loyalität von niemand bestritten werden kann, hat in seinem neuesten, äußerst

bewegenden Buch: „Was macht die Kirche mit der Macht?“ (Freiburg, 1993) geschrieben: Ich bin zur Überzeugung gelangt, daß die Kirche „mit dem Machtpotential, das dem Vatikan im Laufe eines Jahrtausends zugewachsen ist, mit dem vatikanischen Zentralanspruch der Wahrnehmung von Verantwortung, unter Umständen ohne Gesprächsoffenheit über das gläubige Volk hinweg, nicht mehr den Weg des Evangeliums geht. Mit vielen Gläubigen würde ich es ersehnen, daß sie gelassen und fest im Vertrauen auf Gott als den Herrn seiner Kirche und zugleich im Gespräch, in verstehender Liebe und im gemeinsamen ausdauernden Gebet mit Bischöfen, Glaubensverkündern und Gemeinden immer neue Schritte auf Verwirklichung der Communio hin bedenkt und wagt. Und daß sie vor allem nicht primär auf die *Sätze der Credo-Wahrheit* setzt, sondern auf den Weg, auf dem die Wahrheit erkannt und das Leben gewonnen wird. Die ‚des Weges Seienden‘, so nannten sich die ersten Christen (Apg 9, 2), nicht ‚die der Wahrheit Teilhaftigen‘“ (141).

Alexander Groß

Wahrheit als Widerstand

„Versuch, in der Wahrheit zu leben“, lautet der Titel eines politischen Essays, den der jetzige tschechische Präsident, Václav Havel, 1978 veröffentlichte¹. Dafür erhielt er eine Gefängnisstrafe von vierzehn Monaten auf Bewährung. Sein nachfolgender Brief an den kommunistischen Präsidenten Husák wenige Monate später brachte das Faß zum Überlaufen: viereinhalb Jahre Gefängnis ohne Bewährung. Wer auf der Suche nach der Wahrheit ist, wer ein Leben in der Wahrheit leben will, wird immer wieder anecken, zu einem Stein des Anstoßes werden. In der Zeit des Nationalsozialismus war dies ein unvermeidbares Faktum – zwar nicht für die große Mehrheit der Katholiken, aber für einen engagierten kleineren Teil. Dies bedeutete zugleich, Risiken auf sich zu nehmen und mit schlimmen Folgen für das eigene Leben rechnen zu müssen.

¹ rororo aktuell Nr. 4624, Hamburg 1980.

Für und wider die Wahrheit im Nationalsozialismus

Für die Geheime Staatspolizei war mein Vater, Nikolaus Groß², von Anfang an kein unbeschriebenes Blatt. Bereits vor 1933 nahm er als Schriftleiter der Westdeutschen Arbeiterzeitung häufig die Gelegenheit wahr, die Mitglieder der katholischen Arbeitervereine und die Öffentlichkeit vor den Zielen und der Praxis der Nationalsozialisten und ihrer Helfershelfer zu warnen. Auch nach der Machtergreifung Hitlers verfolgte er weiter diese Aufgabe, wenn auch von nun an andere Worte, Bilder und Beispiele verwendet werden mußten. Wie eine Reihe anderer, hatte mein Vater die Fähigkeit, Wahrheiten auch „zwischen den Zeilen“ zu schreiben. „Nicht am äußeren Wort liegt es ja, sondern am Geist und an der Gesinnung“, schrieb er im November 1944 aus der Haftanstalt Berlin-Tegel an seine Familie, um zum Ausdruck zu bringen, wie sehr in einer solchen bedrohlichen Lage die Wahrheit der Liebe und Nähe nicht mit bloßen Worten zu erfahren ist³.

Aber auch die Gestapo konnte offensichtlich zwischen den Zeilen lesen. So erschien die Westdeutsche Arbeiterzeitung am 23. 3. 1933 bereits nur als Flugblatt mit dem Wort „verboten“. Nachfolgend konnte sie sich unter dem Namen „Ketteler-Wacht“ mit einer deutlich religiös-erzieherischen Ausrichtung weiter behaupten. Nach einer Veröffentlichung eines Leitartikels mit dem Thema „Weltanschauung und Leben“ schrieb die Gestapo an Nikolaus Groß, daß solche Beiträge die öffentliche Ruhe und Ordnung stören; deshalb müßte die Zeitung auf unbestimmte Zeit verboten werden.⁴ Nach einer kurzen weiteren Erscheinungsdauer wurde die „Ketteler-Wacht“ im November 1938 endgültig verboten. Von da ab konnte mein Vater nur noch durch eine rege Vortrags-

tätigkeit – vor allem im Rahmen der katholischen Männerseelsorge – sowie durch Herausgabe einiger religiös-kultureller Kleinschriften das Ringen um weltanschauliche Fragen und um eine christliche Grundhaltung in Politik und Gesellschaft fortsetzen.

Konsequenzen des Widerstandes

Ein solches Engagement hatte zur Folge, daß es immer wieder Hausdurchsuchungen, Vorladungen und Abmahnungen durch die Gestapo gab. Wie ernst diese zu nehmen waren, zeigte sich bereits an der Inhaftierung des Verbandsvorsitzenden der Katholischen Arbeiterbewegung, Joseph Joos, ins KZ Dachau im Jahre 1940. Es liegt deshalb nahe, daß sich aus solchen Tätigkeiten und Vorgängen ein konkreter politischer Widerstand entwickelte. In der Literatur werden vor allem die vielfältigen Verbindungen meines Vaters zum militärischen Widerstand, zum Goerdeler und zum Kreisauer Kreis, zu den ehemaligen christlichen Gewerkschaftlern und zu den katholischen Verbandsvertretern hervorgehoben. Im Zusammenhang mit dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 wurde mein Vater verhaftet und in ein Polizeigewahrsam des KZ Ravensbrück gebracht. Hier machte er die schreckliche Erfahrung von Folter und tiefer Erniedrigung. Nach einem weiteren Aufenthalt im Gefängnis Berlin-Tegel wurde er am 15. 1. 1945 vom Vorsitzenden des Volksgerichtshofs, Roland Freisler, zum Tode verurteilt und am 23. 1. 1945 in Plötzensee hingerichtet. „Er schwamm mit im Verrat“, so Freisler, „muß folglich auch darin ertrinken.“⁵

Begegnungen und Erfahrungen mit der Wahrheit

Nikolaus Groß hat sich in seinem Leben mit vielen „Wahrheiten“ auseinandersetzen müssen. Schon als Bergmann und junger Gewerkschaftssekretär lernte er in den zwanziger Jahren im Ruhrgebiet und im oberschlesischen Kohlerevier die harte Wahrheit der Arbeits- und Lebenswelt der Bergleute und deren Familien kennen. Auch im Kampf um den Erhalt der jungen Demokratie erfuhr er die Macht der vielen Halbwahrheiten, Verleumdungen und demagogi-

² Nikolaus Groß, 1898–1945, Schriftleiter des Verbandsorgans der Katholischen Arbeiterbewegung und Mitglied in der Verbandsleitung der KAB in Köln, Widerstandskämpfer gegen die Hitlerdiktatur, hingerichtet am 23. 1. 1945 in Plötzensee.

³ Jürgen Aretz (Hg.), Nikolaus Groß, Briefe aus dem Gefängnis, Topos Taschenbücher Nr. 229, Mainz 1993.

⁴ Vera Bücken, Voraussetzungen und Umfeld der katholisch-sozialen Gegnerschaft zum Dritten Reich. Berichte und Beiträge des Bistums Essen, Heft 2, 1989.

⁵ U. a. J. Schmäddeke – P. Steinbach, Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus, München 1985, 141 f.

schen Sprüche, die entscheidend zur Hitlerdiktatur mit ihren Kennzeichen von Lüge und Gewalt beigetragen haben. Die Haltung der großen Mehrheit der Katholiken und vor allem des deutschen Episkopates in diesem Kampf war für meinen Vater dagegen eine ziemlich enttäuschende Wahrheit. Das kommt nicht nur in häufigen Gesprächen, die er mit meiner Mutter und vielen Freunden immer wieder geführt hat, zum Ausdruck, sondern auch in seinen Bemühungen um eine Änderung der Kirchenpolitik auf höchster Ebene.

Zwei ganz andere Wahrheiten haben ihn dagegen lebenslang erfüllt: die Erfahrung von Familie und die Solidarität der Freunde sowie der Glaube an einen liebenden Gott und die Botschaft Jesu Christi. Dies geht wie ein roter Faden durch alle seine Veröffentlichungen und Begegnungen, vor allem jedoch aus jedem Brief, den er aus dem Gefängnis geschrieben hat, hervor. Selbst im Bewußtsein um den nahen Tod ist er von dieser lebensspendenden Wahrheit erfüllt: „In diesen Wochen ist mir klar geworden, daß wir nicht mehr zu tun vermögen, als Liebe zu säen und Güte zuteilen. Es ist das Höchste, was wir vermögen.“⁶

Notwendige Reflexionen und Konsequenzen

Nach dem schrecklichen Ende, das die nationalsozialistische Gewaltherrschaft gefunden hatte, vergingen für mich (leider) eine Reihe von Jahren, bevor ich mich dieser eigenen Vergangenheit und ihren Lehren in einer wirklich kritischen Weise stellen konnte. Wie viele andere war ich mit dem sogenannten „Wiederaufbau“ voll und ganz beschäftigt. Erst in dem Maße, wie ich begann, diese Vergangenheit von Nationalsozialismus und Krieg deutlicher und konsequenter zu hinterfragen, konnte ich auch die bundesrepublikanische Entwicklung und ihre Defizite klarer erkennen und verstehen. Ich merkte, daß die z. T. beständige Grundposition der BRD „rechts von der Mitte“ zugleich die latente Öffnung zu neuen Gefährdungen und bedenklichen Entwicklungen war, auf die ich selbst zu antworten hatte. Und diese Antworten fielen mir nicht leicht; sie mußten nicht nur intellektuell, sondern auch vom Lebensstil und der politischen

Praxis her gefunden werden. Auf jeden Fall bekam das Wort Widerstand für mich selbst eine neue und wichtige Bedeutung. Seitdem steht der Spruch Tucholskys zu Hause mahnend an der Wand: „Nichts ist schwerer, nichts erfordert mehr Charakter, als sich im offenen Gegensatz zu seiner Zeit zu befinden und laut zu sagen NEIN.“

Anders gesagt: Widerstand fällt nicht vom Himmel, er muß erlernt und mühsam errungen werden. Dabei werden Schwächen und Ängste spürbar und sichtbar, aber auch heilsame Veränderungen. Die zentrale Frage, die jeden hierbei begleitet, ist die Frage nach der Radikalität, d. h. nach der Eindeutigkeit des Einsatzes für die Wahrheit sowie nach dem Maß der Risikobereitschaft. Angesichts der vielfältigen und schrecklichen Gewalt an Mensch und Natur, die heute weltweit in einem ungeheuren Ausmaß zu verzeichnen ist, kann die Frage kaum noch so oder so beantwortet werden. In deutlicher und für uns zugleich visionärer Weise hat Gandhi bereits vor Jahrzehnten festgestellt: „Wir haben ein Stadium erreicht, in dem sich niemand erlauben kann, abseits zu sitzen oder zum ‚zweideutigen Mittelweg‘ Zuflucht zu nehmen. Man muß seine Überzeugungen bekennen und für sie einstehen. Tatenlosigkeit im Zeitpunkt einer Feuersbrunst ist unentschuldbar.“⁷

Die Suche nach der eigenen Wahrheit und Verantwortung

So apodiktisch dieser Spruch Mahatma Gandhis auch klingen mag, er selbst wußte, wie mühsam solche Bekenntnisse erlernt werden müssen und wie schmerzlich oft solche Lernschritte sind. Ich denke, daß dies für meinen Vater in gleicher Weise zutraf. Als die Bedrohungen durch die Gestapo immer stärker zunahmen, rieten ihm Freunde, eine unbedenklichere Aufgabe in kirchlichen Diensten zu übernehmen, später sogar, ins benachbarte Ausland zu flüchten. Allein der Gedanke an mögliche Folgen für die Familie (Sippenhaft) und an die Notwendigkeit der Weiterführung der Bemühungen um Friede und Gerechtigkeit ließen ihn standhalten. Widerstand gegen die Staatsgewalt zu leisten, sogar unter Einschluß eines militärischen Umsturzes und eventuellen Ty-

⁷ *Mahatma Gandhi*, Handeln aus dem Geist, Herderbücherei Nr. 632, Freiburg 1977.

⁶ Jürgen Aretz, a. a. O.

rannenmordes, war besonders für einen Katholiken mit seinem anerzogenen (oft blindem) Gehorsam gegenüber der Obrigkeit fast unmöglich. Selbst der Blick auf das persönliche Gewissen reichte nicht weit, da die Wahrheit stets „von oben“ kam. Das traf sowohl für die Praxis in der Kirche als auch gegenüber dem Staatswesen zu.⁸ Sich hieraus gelöst, den eigenen Weg in die Suche nach Wahrheit und in die Verantwortung gefunden zu haben, ist das große Verdienst und die weiterhin aktuelle Bedeutung der katholischen Widerstandskämpfer im sogenannten Dritten Reich.

Halbherzigkeiten und Halbwahrheiten

In der kirchlichen Praxis hat sich dieses Eintreten für die Gewissensfreiheit und die Eindeutigkeit in der Menschenrechtsfrage, das viele Widerstandskämpfer mit dem Leben bezahlen mußten, nicht sonderlich als Mahnung und Wegweisung manifestiert. Waren noch die Ansätze und Perspektiven zu Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils und dem Aufkommen der Theologie der Befreiung sehr groß, so mußten doch bald die Hoffnungsträger solcher neuen Wege erfahren, wie sehr ihnen der Wind aus den Rängen der kirchlichen Hierarchie entgegenblies. Es braucht an dieser Stelle nicht weiter erklärt zu werden, in welchem Ausmaß das Selbstverständnis der Kirche und ihre Praxis – besonders unter dem Pontifikat von Johannes Paul II. – auf ihre alten Positionen zurückgeführt worden sind.

Ich möchte hier lediglich auf zwei Aspekte abschließend hinweisen: die Halbherzigkeit, mit der in der Kirche weiterhin das persönliche Gewissen umschrieben, erklärt und akzeptiert wird (als ob es nie eine Aufklärung gegeben hätte) sowie die vielen Halbwahrheiten, die im Zusammenhang mit der kirchlichen Praxis in der NS-Zeit in Verlautbarungen der Bischöfe, in der Kirchenpresse und in den vom deutschen Episkopat finanziell und ideell geförderten wissenschaftlichen und sonstigen Publikationen verbreitet werden.

Was die Gewissensfreiheit betrifft, so habe

ich es selbst aus nächster Nähe an dem Vorgehen vatikanischer und anderer kirchlicher Instanzen und „Würdenträger“ gegen den damaligen Inhaber des Lehrstuhls für Moraltheologie in Fribourg, Stephan Pfürtnier, erlebt. Die Dokumentation von P. Ludwig Kaufmann SJ⁹ hierüber belegt beispielhaft für viele ähnliche Fälle, wie begrenzt nach wie vor die Gewissensfreiheit als eine nur in dem von (den Interessen) der Kirchenleitung gesetzten Rahmen verstanden und wie gering die Integrität der Person und ihre Würde respektiert werden.

In der „Entsorgung der kirchlichen Vergangenheit“¹⁰ wird nach wie vor die z. T. haarsträubende Linie verfolgt: Die Katholiken waren die geborenen Gegner Hitlers, die Kirche der entscheidende Ort des Widerstandes. Ohne die tatsächliche Rolle und Praxis der Kirche im Nationalsozialismus zu rezipieren, ohne zu einem wirklich ehrlichen und überzeugenden Schuldbekenntnis zu finden, wird weiter die moralische Siegerpose über die Zeit der faschistischen Hitlerdiktatur eingenommen. Dabei scheut man sich inzwischen nicht, Priester wie Max Josef Metzger oder Franz Reinisch, Laien wie Franz Jägerstätter oder die Geschwister Scholl als Kronzeugen anzuführen, obwohl diese weder im Dritten Reich noch heute in dem Konzept der Kirche Platz hatten bzw. haben.

In diesem umfangreichen Geflecht von Halbwahrheiten in der Kirche kann ich persönlich dem Seligsprechungsprozess für meinen Vater nur mit großer Skepsis, ja mit Ablehnung begegnen. Ein Papst und ein Kardinalstaatssekretär, die es für richtig halten, dem Ex-Diktator und Massenmörder Pinochet zur Goldenen Hochzeit zu gratulieren¹¹, entäußern sich jeder Glaubwürdigkeit, katholische Widerstandskämpfer gegen die Hitlerdiktatur seligsprechen zu können.

⁸ Siehe u. a. „Die Kirche selbst hatte die Feuerprobe glänzend bestanden“, Erklärung des Bensberger Kreises wider die Entsorgung der (kath.) kirchlichen Vergangenheit. Dokumentation der Frankfurter Rundschau vom 13. 1. 1990.

⁹ Ludwig Kaufmann, Ein ungelöster Kirchenkonflikt: Der Fall Pfürtnier. Dokumente und zeitgeschichtliche Analysen, Fribourg 1987.

¹⁰ Siehe Anm. 8.

¹¹ Vgl. Publik-Forum 14 (Juli 1993), 19.